



Der alte Grabstein.



In einer Kleinstadt bei einem Manne, der sein eigenes Gewese hatte, saß eines Abends in der Jahreszeit, wo man sagt, daß die Abende länger werden, die ganze Familie versammelt. Das Wetter war noch mild und warm, man hatte die Lampe angezündet, die langen Gardinen hingen vor den Fenstern, wo Blumentöpfe standen, und draußen schien der Mond wunderschön; man sprach doch nicht davon, sondern von einem alten großen Steine, der neben der Küchentür auf dem Hofplatze lag, und wo die Mägde oft die gescheuerten kupfernen Küchengefäße zum Trocknen in der Sonne aufstellten, und wo die Kinder gern spielten; — es war eigentlich ein alter Grabstein.

„Ich glaube“, sagte der Hausherr, „er rührt von der abgebrochenen Klosterkirche her; Kanzel, Epitaphien und Grabsteine wurden ja verkauft; von letzteren kaufte mein seliger Vater mehrere; sie wurden zu Pflastersteinen entzwei gehauen; aber dieser Stein blieb übrig und im Hofe liegen.“

„Es ist leicht zu sehen, daß es ein Grabstein ist“, sagte das älteste der Kinder, „noch sieht man darauf eine Sanduhr und ein Stück von einem Engel, aber die Inschrift darunter ist fast ganz abgeschliffen, nur der Name „Preben“ und ein großes S dicht dahinter, sowie etwas weiter unten „Marthe“ sind noch erkennbar. Aber mehr läßt sich nicht enträthseln, und nur wenn es geregnet hat oder wenn wir ihn gewaschen haben, redet der Stein noch.“